

Martin Engel, Martin Pozsgai, Christiane Salge, Huberta Weigl (Hg.): Barock in Mitteleuropa. Werke – Phänomene – Analysen. Hellmut Lorenz zum 65. Geburtstag (Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band LV/LVI); Wien u. a.: Böhlau Verlag 2006/2007; 544 S., zahlreiche SW-Abb., 28 Farbtaf.; ISBN 978-3-205-77261-5, € 69,00

Mitteleuropa lässt sich am einfachsten von der Peripherie her beschreiben. Politisch gesehen ist es von Italien und der Schweiz, Frankreich mit der Iberischen Halbinsel, den Niederlanden, Großbritannien, Skandinavien, Russland und dem Balkan umgeben. Geographisch bilden die Alpen, der Rhein und die Weichsel sowie die Nord- und Ostsee natürliche Grenzen. Was dazwischen liegt, bildet aber keine Mitte, sondern besteht aus einer Vielfalt von Landschaften und Staaten, die im Zeitalter des Barock wesentlich heterogener waren als heute. Dieses Kaleidoskop mit mehr oder weniger wichtigen Zentren deckt sich ungefähr mit dem deutschen Sprachraum und den Grenzen des Heiligen Römischen Reiches, doch wird die weder sprachlich noch politisch feste Einheit durch konfessionelle und kulturelle Gegensätze beeinträchtigt. Die Architektur und die Bildkünste des 17. und 18. Jahrhunderts in diesem Gebiet, die Verbindungen der Orte und Auftraggeber sowie ihre Außenbeziehungen werden im vorliegenden Band in Fallstudien behandelt.

Unter den 34 Beiträgen liegen die Schwerpunkte bei Wien (mit Österreich) und Berlin (mit Preußen), den beiden Metropolen, an denen der mit diesem Band geehrte Jubilar Hellmut Lorenz in Forschung und Lehre einen prägenden Einfluss auf die Architekturgeschichte ausübte. Seine bemerkenswert homogene Bibliographie ist dem Werk vorangestellt, und seinem Credo einer Architekturgeschichte nach Aufgaben folgt die Gliederung in die ungefähr gleichwertigen Abschnitte „Residenzen & Schlösser“, „Paläste & Villen“, „Kirchen & Klöster“, „Denkmäler & Monumente“, „Wissenschaft & Theorie“. Es geht nicht um ein diffus-wagnerianisches Gesamtkunstwerk des Barock, vielmehr werden konkrete Einzelfragen zu spezifischen Monumenten gestellt und methodisch klar und sprachlich elegant abgehandelt. Auch darin sehen sich die Autoren dem Jubilar verpflichtet.

Der Zusammenfassung aller Beiträge auf den Seiten 14–19 soll hier keine erweiterte Version folgen, vielmehr werden lediglich einige Aspekte akzentuiert.

Die meisten Autoren haben sich zu Herzen genommen, dass ein Festschrift-Beitrag idealerweise aus einer *Trouvaille* besteht. Den Reigen führt Christian Benedik (33–43) an mit einem 1743 datierten Entwurf von Claude Le Fort du Plessy aus dem Österreichischen Staatsarchiv, der dem Umfeld der Wiener Hofburg zugerechnet wurde, nun aber überzeugend mit den Planungen von Schloss Laxenburg in Verbindung gebracht wird. Huberta Weigl (111–129) analysiert die im Archiv des Erzbistums München und Freising gefundenen Kupferstiche nach Christoph Gumppts Entwurfsmodell des „Neuen Palastes“ in Innsbruck. Nach dem Erdbeben 1670 erdbebensicher in Holz errichtet, wurde der Palast 1728 ironischerweise ein Raub der Flammen. Aus der Kunstkammer des Servitenklosters in Innsbruck stammt ein

Kodex, aus dem Wilhelm Georg Rizzi eine bestechende Zeichnung für eine Kirchenfassade publiziert (267–280). Mit akribischer Beschreibung und Analyse wird die Zuschreibung an Giovanni Giacomo Tencalla und die Verbindung mit den Planungen zur Wiener Dominikanerkirche um 1630 wahrscheinlich gemacht – doch bleibt in der Überschrift das Fragezeichen stehen. Martin Engel (435–457) entdeckte im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam das Nachlassinventar der Bibliothek von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (1699–1753). Mit 230 Nummern, die größtenteils genau bestimmt und nach Kategorien gegliedert untersucht werden, lässt sich nun der Horizont des preußischen Hofarchitekten einschätzen und mit anderen Architekten vergleichen (siehe etwa Borrominis Bibliothek in Marcello Del Piazzo, *Ragguagli Borrominiani*, Rom 1968, S. 165, 168–169; Louis Le Vau Bibliothek in Hilary Ballon, *Louis Le Vau. Mazarin's Collège, Colbert's Revenge*, Princeton 1999, S. 96–107, 149–74; oder die Bibliotheken englischer Architekten in *Sales Catalogues of Libraries of Eminent Persons*, Bd. 4: *Architects*, hg. von David Watkin, London 1972).

In die Kategorie „Trouvaillen“ fallen auch die Beiträge von Wolfgang Prohaska (185–192) über ein Deckenbild des ehemaligen Sommerpalais' Harrach in Wien von dem Neapolitaner Nicola Maria Rossi sowie Géza Galavics' (209–223) Vorstellung eines Modellos für ein Altarbild des Rubens-Schülers Jan Thomas in Budapest.

Das Aufspüren unbekannter Beziehungen zählt zu den kunst- und architekturhistorischen „Ur-Instinkten“. Auf diesem Gebiet liefert Martin Pozsgai (165–183) ein Kabinettstück, indem er Santino Bussis Stuckdekoration im Marmorsaal des Wiener Gartenpalais' Liechtenstein (1706/1707) mit Donato Giuseppe Frisonis Stuck im Spiegelkabinett des Alten *Corps de logis* von Schloss Ludwigsburg (1711/1713) vergleicht. Ein wenig geübter Betrachter von Dekorationsmotiven muss sich auf die Seherfahrung des Spezialisten verlassen, um die weitreichende Folgerung nachzuvollziehen, Frisoni sei 1706/07 Bussis direkter Mitarbeiter gewesen. Jedenfalls sprechen die nach Ute Esbach (*Die Ludwigsburger Schloßkapelle*, Worms 1991, S. 537) referierten Archivalien dafür, dass sich Frisoni in dieser Zeit in Wien aufhielt.

Ein klassischer Festschrift-Beitrag besteht in der Neuinterpretation eines Einzelmonuments. So hat sich Hans-Joachim Kuke (83–100) das von 2000 bis 2002 auf private Initiative hin wieder aufgebaute Fortunaportal, den Hauptzugang des Potsdamer Stadtschlusses am Alten Markt, von Jean de Bodt (1699/1700) vorgenommen. Die architektonischen und ikonographischen Herleitungen leuchten ohne weiteres ein, doch macht es Mühe, sich der Folgerung anzuschließen, in der Figur der Fortuna würden „dezidiert evangelische Werte“ (99) kulminieren. Melanie Mertens (253–266) lenkt die Aufmerksamkeit auf ein Kleinod im westfälischen Rietberg, die Gräflin Kaunitz'sche Nepomuk-Kapelle. Ihr borrominesker Grundriss und die geschwungenen Wände bereiteten schon den Werkmeistern bei der Erbauung Kopfzerbrechen und nicht weniger den Kunsthistorikern, die nahe liegenderweise zunächst ein Frühwerk des international geschulten Lokalmatadors Johann Conrad Schlaun vermuteten. Wenngleich die Frage nach dem Urheber immer noch offen ist, so verweist doch alles auf das mährische Umfeld der Kaunitz. In ihrem Schloss in Austerlitz waren in den 1730er Jahren die Architekten Mauro Ignazio Valmagini und Wenzel Petrucci

Seit mehr als 130 Jahren einer der renommiertesten
Bibliothekslieferanten weltweit:



Wasmuth

Die Fachbuchhandlung
für Archäologie, Architektur,
Kunst sowie Bau- und
Kunstgeschichte

Unsere Dienstleistungen für Sie:

- Automatischer Ansichters-
versand der in Ihrem Fach-
gebiet wichtigen Neuerschei-
nungen speziell nach Ihrem
Anforderungsprofil
(Blanket-Order-Programm)
- Neuerscheinungsdienst –
per E-Mail und in Papierform
- Suchdienst für vergriffene
Bücher und Zeitschriften
- Ein umfangreiches Lager
mit 80.000 neuen und anti-
quarischen Titeln
- Kompetente Betreuung
Ihrer Fortsetzungen und
Zeitschriften-Abonnements
- Lieferung von „grauer“
Literatur, Konferenzberichten,
Publikationen aus Osteuropa
– auch im Standing-Order-
Bezug
- Zweimal jährlich erschei-
nende Fachkataloge mit inter-
nationalen Neuerscheinungen
unserer Fachgebiete
- Eigenes Internet-Angebot
unter: <http://www.wasmuth.de>
- Mehr als 3.000 Bibliotheken
im In- und Ausland vertrauen
uns – überzeugen auch Sie
sich von unserer Leistungs-
fähigkeit

Pfalzburger Straße 43-44
10717 Berlin
Tel. (030) 86 30 99 - 0
Fax (030) 86 30 99 - 99

<http://www.wasmuth.de>
info@wasmuth.de

tätig. Einer von ihnen zeichnete wahrscheinlich 1747 die Pläne, die als reine Korrespondenzarchitektur ohne Beteiligung des entwerfenden Architekten in Westfalen zur Ausführung kam.

Manche Autoren können aus einem Fundus von Notizen schöpfen. Dies gilt besonders für Franz Matsche (S. 145–164), der vom Exedra-Hof des Palais Trautson von Johann Bernhard Fischer von Erlach ausgehend das Motiv der „Basilica“ (Rechteckraum mit Apsis) in der barocken Palastarchitektur untersucht. An Materialfülle steht dem Werner Oechslins (483–500) Suche nach den Wurzeln unserer „barocken“ Vorstellungen in keiner Weise nach.

Das weite und zunehmend als wichtig erkannte Gebiet der dargestellten Architektur wird in mehreren Beiträgen aufgegriffen. Karl Möseneder (357–374) analysiert die aufwändige Foliopublikation mit zehn eindrucksvollen Stichen von Triumphbögen zu Ehren römisch-deutscher Kaiser, die im Jahr 1700 anlässlich der Disputation von Joseph Julius von Hörmann an der Wiener Universität entstanden ist. Dabei geht es weniger um die architektonische Gestalt als um die Entschlüsselung der überbordenden emblematischen Einkleidung. Dies leitet zu dem von Friedrich Polleroß (375–391) behandelten Blatt zur Geburt von Erzherzog Leopold Joseph (1682) über, einem besonders komplexen Exemplar jesuitischen „Archirhetorikunterrichts“ (391). Auch Feuerwerk und Illuminationen sind nur auf Papier überliefert; davon stellt Christiane Salge (401–418) einige eindrucksvolle und seltene Beispiele vor.

Offenbar ein Unikum ist Johann Baptist Hagenauers Denkmal zu Ehren des Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Graf Schrattenbach im Salzbergwerk von Dürrenberg bei Hallein (1766), das Ingeborg Schemper-Sparholz (419–432) ans Licht holt. Noch heute befindet es sich zusammen mit einer Statue des heiligen Rupertus im sogenannten Rupertsbergplatzl unter Tage.

Unsere Kenntnisse der Denkmäler in Ostmitteleuropa (Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn), die vor 1989 durch den Eisernen Vorhang eingeschränkt wurden, drohen jetzt an Sprachbarrieren zu stoßen. Deswegen sind mehrere deutsche Aufsätze führender Gelehrter aus diesen Ländern besonders zu begrüßen. Mojmir Hryna (57–68) weist bei den böhmischen Schlössern von Weltrus und Teinitz die Inspiration des Architekten Giovanni Battista Alliprandis an Johann Bernhard Fischer von Erlachs Gartenpalais Althan nach. Auf zahlreichen neuen Dokumenten basieren die Ausführungen von Lubomír Slaviček (193–206) über das Palais Graf Maximilian Thuns auf der Prager Kleinseite und seine Ausstattung.

Schließlich machen die Ausnahmen das „Salz in der Suppe“ dieser Festschrift – etwa der Beitrag des Historikers Peter-Michael Hahn (45–56) über das keineswegs gefestigte preußische Ahnenbewusstsein nach der Erlangung der Königswürde 1701. In Sibylle Appuhn-Radtkes „Monumente der Freundschaft“ (309–326) gehen die Anregungen von England aus (Stowe, Temple of Friendship 1739–42), bevor sie sich mit der Aufklärung auf dem Kontinent ausbreiten. Am weitesten wagt sich Costanza Caraffa (327–346) vor mit ihren Beobachtungen zu formalen Ähnlichkeiten von Wettbewerbsbeiträgen zum Viktor-Emanuel-Denkmal (1881) mit dem Petersplatz in Rom.

Das sind, wie gesagt, nur einige Akzente, um anzudeuten wie weit diese lesens-

werte Anthologie ausgreift. Der Band wurde sorgfältig redigiert und mit vorzüglicher Abbildungsqualität produziert. In den zahlreichen Anmerkungen, die in ihrer Gesamtheit eine aktuelle Bibliographie zum Thema bilden, zeigt sich die zentrale Rolle der Publikationen des Jubilars.

JÖRG MARTIN MERZ
Universität Münster

Wolfgang Kraus, Berndt Hamm, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern. Band I: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben; Lindenberg im Allgäu 2008. ISBN 978-3-8987-0411-3, € 39,00

Die Autoren des vorliegenden Bandes haben die verdienstvolle und überfällige Aufgabe übernommen, die „verlorene“ bzw. in Vergessenheit geratene Geschichte des Judentums in Bayern anhand seiner Gebäude zu erforschen und darzustellen. Im Zentrum stehen naturgemäß die Synagogen mit der Geschichte der Bauten, ihrer Nutzung und der mit ihnen verbundenen Gemeinden bzw. Institutionen. Die Dokumentation bezieht sich im wesentlichen auf Synagogen, die um 1930 im Gebiet des heutigen Bayern bestanden. Diese Eingrenzung hängt mit dem äußeren Anlaß für die Erstellung des Gedenkbandes, der Zerstörung jüdischer Gotteshäuser vor knapp 70 Jahren in der sogenannten „Reichskristallnacht“ zusammen.

Das Vorwort der Herausgeber gibt darüber Auskunft, dass in Bayern um 1930 über 200 Synagogen in Gebrauch waren – Zeichen einer bedeutenden, blühenden jüdischen Kultur: „Moderne, repräsentative Großstadtsynagogen, aber auch kleinere, zuweilen unscheinbare Sandstein- und Backsteinbauten in Kleinstädten und Dörfern. Die Gotteshäuser waren für die jüdischen Gemeinden, die sie errichtet hatten, mehr als Steine: In den Synagogen wurden Festgottesdienste abgehalten und täglich gebetet, in ihnen wurde Hebräischunterricht erteilt und biblischen Geschichten gelauscht, in ihnen wurden interne Streitigkeiten ausgetragen und weitreichende Entscheidungen getroffen.“ (S. 16).

Dem Werk sind wie üblich Geleitworte von prominenten Vertretern aus Politik und kirchlichem Leben (warum fehlt ein Geleitwort von seiten der Katholischen Kirche?) vorangestellt. Der eigentliche Text wird mit zwei Überblicksdarstellungen eröffnet. Die erste, von Andreas Heusler verfasste, hat die Geschichte der Juden in Bayern zum Thema, die zweite von Frank Purrmann behandelt die Entwicklung der Architektur der Synagogen in Bayern.

Die nach ersten gesicherten Hinweisen im 10. Jahrhundert einsetzende Geschichte der Juden in Bayern ist wie in anderen Gebieten Europas durch ein Wechselspiel von relativ friedlichen Perioden der Duldung und anderen mehr oder weniger repressiven der Einschränkung der Lebensentfaltung und der Rechte gekennzeichnet, die bis zu Vertreibungen oder Massenmorden gehen konnte – letzteres in besonders dramatischer Weise beim Pogrom an den fränkischen Juden im Jahr 1298, dem